

Zur Relevanz von Camillo Sittes Schriften zu Städtebau und Großstadtgrün für die heutige Stadtbildpflege

Assessing the Relevance of Camillo Sitte's Writings on Urban Design and Metropolitan Green Spaces for Contemporary Townscape Conservation

*Triggered by contemporary debates on the redesign of Vienna's Michaelerplatz, this paper reassesses the present-day relevance of Camillo Sitte's writings on urban design and metropolitan green spaces for monument and townscape preservation. Focusing on *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (1889) and the later essay *Großstadtgrün*, it examines Sitte's analysis of historical squares, his critique of grid-based modern planning, and his principles for the artistic composition of public space. Particular attention is given to Sitte's demand for spatial enclosure, the careful placement of monuments and greenery, and his distinction between "decorative" and "sanitary" green spaces. Although rooted in the historicist thinking of the late 19th century, Sitte's observations offer surprisingly concrete guidance for today's conservation practice and for the design of public spaces that balance aesthetic quality, climatic comfort, and urban liveability.*

Die Diskussion um den Wiener Michaelerplatz und seine zeitgemäße Ausgestaltung bildete den Anstoß zu einem Fachgespräch bzw. der vorliegenden Publikation und daher liegt es nicht nur aus lokalpatriotischen Gründen nahe, an Camillo Sitte zu erinnern, der sich so gründlich wie niemand zuvor und auch niemand mehr danach der Morphologie historischer Platzanlagen widmete und auch präzise Überlegungen zur Funktion von Grünanlagen im großstädtischen Ambiente formulierte.

Obwohl Sitte auch als ausführender Architekt tätig und geschätzt war,¹ ist er heute vor allem durch sein 1889 erschienenenes Werk *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen – Ein Beitrag zu modernen Fragen der Architektur und monumentalen Plastik unter besonderer Beziehung auf Wien*² in Erinnerung geblieben. Ganz kurz zur Statistik: Das in zwölf Kapitel

gegliederte Buch umfasst in der ersten Auflage 180 Textseiten, im Register finden sich die Namen von 117 Städten – von Alexandrien bis Ypern –, die Sitte aufgesucht hatte; er folgte, wie der Vorrede zu entnehmen ist, „dem Grundsatz, nur Selbstgesehenes zu besprechen“. Das Buch ist reich illustriert und zwar mit vier Tafeln (Heliogravüren nach Fotografien), 13 Stichen, die historische Plätze zeigen, sowie 96 „grösseren und kleinere Stadtplan-Details“, anhand derer Sitte Charakteristika einzelner Platzanlagen erläutert bzw. Vorschläge für Umgestaltungen unterbreitet.

Das Buch wurde 1902 ins Französische übersetzt, wobei dieser Ausgabe auch Sittes erstmals im Jahr 1900 in der Hamburger Wochenschrift „Der Lotse“ erschienener Artikel „Großstadtgrün“³ beigegeben wurde. Die vierte, 1909 von den Söhnen Sittes herausgegebene

1 Zu den Projekten und ausgeführten Werkes Camillo Sittes vgl. das online verfügbare Architektenlexikon des Architekturzentrums Wien, <https://www.architektenlexikon.at/de/603.htm> (16.06.2025). Tomáš Kowalski hat mich auf Sittes Kirchenbau in Přivoz/Priwoz aufmerksam gemacht, dessen großformatige, zweisprachig verfasste Bautafel auf das damals hohe Prestige des Architekten schließen lässt.

2 Dieser Beitrag orientiert sich an Band 3 der von Klaus Semsroth, Michael Mönninger und Christiane Crasemann-Collins herausgegebenen, im Böhlau Verlag 2003 erschienenen Gesamtausgabe der Werke Camillo Sittes, die den Nachdruck der Erstauflage des *Städtebaues* vom Mai 1889 (Sitte 1889) sowie einen Abdruck des Aufsatzes „Großstadtgrün“ aus dem Jahr 1900 (Sitte 1900) enthält. Sehr zur Lektüre empfohlen sei das von Christiane Crasemann-Collins verfasste Vorwort dieses Bandes „Sitte als Cicerone“ mit zahlreichen Hinweisen zu weiterführender Literatur.

3 Zu „Großstadtgrün“ vgl. Christoph Polzer, *Großstadt-Grün*, Diplomarbeit an der Technischen Universität Wien, Wien 2024.

Auflage war die letzte neu überarbeitete, auch sie enthält diesen Zusatz. Seitdem erschienen zahlreiche Nachdrucke der verschiedenen Auflagen. Der *Städtebau* wurde bis dato in 14 Sprachen übersetzt, zuletzt 2020 erstmals auch ins Türkische. In den letzten Jahrzehnten wurde das Werk durch zahlreiche Neuübersetzungen (unter anderem ins Amerikanische, Französische, Italienische etc.) weiter zugänglich gemacht.⁴

In Anbetracht dieser Erfolgsgeschichte stellt sich die Frage, worin der „Gegenwartswert“ dieses vor 136 Jahren erschienenen Buches besteht. Vielleicht liegt er gerade in der thematischen Beschränkung. Fragen nach der Stadt als Wohn- und Arbeitsraum werden nicht behandelt, auch Probleme des Verkehrs – dabei geht es natürlich noch um Pferdewagen – nur gestreift. Sitte konzentriert sich ausschließlich auf den öffentlichen Raum und an die Ansprüche, die an ihn zu stellen sind. Diese sind vor allem, wie im Titel angedeutet, künstlerisch-ästhetische, aber, wie wir sehen werden, auch „hygienische“ im Sinne des Schutzes vor schädlichen Einflüssen wie Hitze, Wind, Staub etc. In heutiger Diktion könnte man sagen, Sitte wünschte sich den öffentlichen Raum als „Wohlfühlort“. Dabei ist der Autor Vertreter eines romantisch eingestellten Bildungsbürgertums des 19. Jahrhunderts. Ausgangspunkt ist für ihn daher zunächst die Antike – Sitte bezieht sich auf Aristoteles, *„der alle Grundsätze des Städtebaues dahin zusammenfasst, dass eine Stadt so gebaut sein solle, um die Menschen sicher und zugleich glücklich zu machen.“*⁵ Dieses Glück ergibt sich in erster Linie aus der ästhetischen Wirkung, weshalb künstlerische Überlegungen die Priorität vor technisch-ökonomischen haben sollten. Sittes wendet sich daher in erster Linie gegen die auf dem Rastersystem basierenden „modernen Stadtanlagen“. Um Alternativen zu diesen technischen Lösungen *„unseres mathematischen Jahrhunderts“*⁶ zu entwickeln, empfiehlt er die Analyse historischer Plätze zu dem Zweck, *„womöglich einen Ausweg zu finden, der uns aus dem modernen Häuserkastensystem befreit, die der Vernichtung immer mehr anheimfallenden schönen Altstädte nach Tunlichkeit rettet und schließlich auch selbst den alten Meisterleistungen ähnliches hervorbringen liesse.“*⁷ Mit einem gewissen Recht könnte man Sitte in eine Reihe mit anderen rückwärtsgewandten

Propheten des 19. Jahrhunderts stellen, die meinten, aus dem Studium der Vergangenheit Lösungen für die Fragen der Gegenwart entwickeln zu können, vergleichbar etwa mit Eitelbergers Initiative für das Museum der Kunst und Industrie oder mit Ruskins' oder Morris' sozialutopischen Vorstellungen von einem Zurück zum Handwerk.

Obwohl Sittes *Städtebau* also ein typisches Werk des Historismus ist, enthält es doch zahlreiche sehr anschaulich formulierte Beobachtungen, die nicht nur als Anregungen für den Umgang mit historischen Ortsbildern (da ist das „Material“ ja dasselbe geblieben) nützlich sind, sondern bis zu einem gewissen Grad auch tatsächlich Hinweise für aktuelle Neugestaltungen öffentlicher Räume liefern könnten.

In der Folge sollen einige aus der Analyse historischer Platzanlagen gewonnene und vor allem für Denkmalpflege und Ortsbildschutz relevante Grundsätze und Regeln vorgestellt werden, wobei zunächst auf die ästhetischen und dann auf die „hygienischen“ Aspekte eingegangen wird. Ausgewählte Zitate werden einen Eindruck von der Formulierungskunst Sittes vermitteln.

Sittes Regeln für die künstlerische Gestaltung des öffentlichen Raumes

Bereits im Titel des ersten Kapitels „Beziehung zwischen Bauten, Monumenten und Plätzen“ ist einer der wichtigsten Grundsätze Sittes enthalten, dass nämlich die einzelnen Elemente einer Platzanlage miteinander in Beziehung zu setzen sind, es also wesentlich auf die Platzierung ankommt. Für Sitte als Kind seiner Zeit sind Monumente natürlich in erster Linie (figurale) Werke, die als künstlerischer Schmuck den öffentlichen Raum bereichern sollen. Als dreidimensionale Objekte entfalten sie ihre künstlerische Wirkung erst durch stimmige Proportion und richtige Positionierung im Umraum. Sitte illustriert dies u. a. durch den Vergleich der Wirkung, die Michelangelos „David“ an seinem originalen Aufstellungsort an der Steinwand des Palazzo Vecchio in Florenz⁸ entfaltete, mit jener der Bronzenachbildung, die 1873 als Ersatz für das im selben Jahr in einen Innenraum der Academia abgeschobene Original

4 Die Angaben wurden dem von Klaus Semsroth verfassten Vorwort des als Sitte 1889 zitierten Bandes (Fußnote 2) entnommen.

5 Sitte 1889, S. 2.

6 Ebenda.

7 Sitte 1889, S. 4.

8 Erst 1910 (also nach Sittes Tod) wurde am ursprünglichen Standort die von Luigi Arrighetti geschaffene Marmorkopie aufgestellt.

auf dem heutigen Piazzale Michelangelo aufgestellt wurde. Sitte berichtet von dem ungeheuren Eindruck, welchen die Statue an ihrem ursprünglichen Standort gemacht hat: *„Im Gegensatz zur verhältnismässigen Beschränktheit des Platzes und leicht vergleichbar mit den vorbeigehenden Menschen schien das Riesenbild noch in seinen Dimensionen zu wachsen; die dunkle, einförmige und doch kräftige Quadermauer des Palastes gab einen Hintergrund, wie er zur Hervorhebung aller Linien des Körpers nicht besser hätte eronnen werden können.“*⁹ Den Aufstellungsplatz der Bronzenachbildung hält Sitte dagegen für verfehlt: *„Voran eine schöne Aussicht, rückwärts Kaffeehäuser, seitlich ein Wagenstandplatz, quer durch ein Corso, ringsherum Baedecker-Rauschen. Hier wirkt das Standbild gar nicht, und man kann oft die Meinung verfechten hören, dass die Figur nicht viel über Lebensgrösse sein könne.“*¹⁰ Sittes Analysen historischer Freiräume enden häufig mit einem Vergleich mit weniger erfreulichen Wiener Verhältnissen. Diese Übung könnte man im Sinne Sittes problemlos auch heute fortführen. Es gibt in Wien zahllose Beispiele für falsch aufgestellte Denkmäler. Greifen wir willkürlich eines heraus: Das von Richard Kauffungen stammende Standbild des Georg Raphael Donner führt ein trauriges Dasein inmitten des weiten Straßenraums der Lothringer Straße. Mit etwas Verständnis, Übersicht und gutem Willen hätte sich etwa bei der jüngsten Umgestaltung des Neuen Marktes ein günstiger Platz für diese an ihrem gegenwärtigen Standort völlig unbeachtete Plastik finden lassen. Als ein anderes, rezenteres Beispiel könnte man die Avramides-Plastik „Agora“ anführen. Ihre unglückliche Platzierung inmitten des riesigen Hofes der UNO-City bietet eine schöne Fallstudie für Sittes Bemerkung, dass *„wir immer möglichst große Plätze für jedes Figürchen suchen und dadurch die Wirkung drücken, statt sie durch einen neutralen Hintergrund, wie ihn in ähnlichem Fall Porträtisten für ihre Köpfe sich wählen, zu heben.“*¹¹

Die nächste wichtige Forderung, die Sitte aufstellt, besagt, dass die Mitte von Platzanlagen freizuhalten wäre. Die praktische Überlegung, dass die Verkehrswege nicht behindert werden sollten, führe dann wie von selbst zu den ästhetisch besten Lösungen. Sitte illustriert das mit dem originellen Beispiel des

Schneemann-Aufstellens: Die *„Schneemänner stehen auf denselben Plätzen, auf welchen selbst unter Umständen nach alter Methode Monumente oder Brunnen zu erwarten wären. Wie kam nun diese Aufstellung zu Stande? Sehr einfach. Man denke sich den freien Platz eines Marktfleckens am Lande, dicht beschneit, und hierhin und dorthin verschiedene Wege ausgetreten oder ausgefahren, so sind das die natürlichen, durch den Verkehr bereits gegebenen Communicationslinien, zwischen welchen dann, unregelmässig verstreut, vom Verkehre unberührte Flecke übrig bleiben, und auf diesen stehen unsere Schneemänner, weil nur dort der erforderliche reine Schnee gefunden wurde.“*¹² Sitte erläutert dieses Prinzip zunächst an zahlreichen Beispielen der Platzierung von Monumenten und Brunnen an historischen Stadtplätzen, dehnt diese Regel dann aber auch auf Kirchenbauten aus, die in der Gründerzeit vielfach mittig in die neuen Rechteckplätze gestellt wurden, und empfiehlt stattdessen die Integration von Kirchenbauten in die Platzwände. In seinem späteren Aufsatz „Großstadtgrün“ kommt der Autor nochmals auf dieses Prinzip zurück und verwehrt sich gegen das mittige Aufstellen von Bäumen: *„Obwohl die Unschönheit, ja das geradezu Unpassende der Anordnung von Baum und Strauchgruppen gerade in der Mitte von Plätzen förmlich handgreiflich zu Tage liegt, ist es nichts desto weniger ein beliebtes Motiv des modernen geometrischen Städtebaues.“*¹³ Die Sache wäre allerdings recht einfach: *„Ein solcher Baum oder eine Einzelgruppe von Strauchwerk gehört ebenso wie Brunnen und Denkmäler an die Platzwand, an die toten Punkte des Verkehres, in lauschige Ecken.“*¹⁴ Bevor wir die Behandlung dieses Sitteschen Axioms der Freihaltung der Mitte beenden, sei noch eine Bemerkung gestattet: Einen gravierenden Verstoß gegen dieses Prinzip bildet der archäologische Schlitz am stark frequentierten Wiener Michaelerplatz. Der Graben bildet eine langgestreckte Barriere, die das freie Überqueren des Platzes hindert, die Platzfläche zerreißt und vor allem in der Seitenansicht die Wahrnehmung des Platzes in seiner harmonischen Gesamtheit beeinträchtigt.

Damit kommen wir bereits zum nächsten Abschnitt des Werkes, in welchem die Morphologie historischer Plätze und Platzgruppen untersucht wird. Hier finden

9 Sitte 1889, S. 19 f.

10 Ebenda, S. 20.

11 Ebenda.

12 Sitte 1889, S. 23 f.

13 Sitte 1900, S. 239.

14 Ebenda.

sich keine unmittelbar anwendbaren Ratschläge für Denkmal- und Ortsbildpflege, doch schärfen Sittes „Gestaltanalysen“ das so wichtige Verständnis dafür, historische Plätze nicht als Addition einzelner Denkmalobjekte, sondern als komplexe und doch ganzheitliche Raumkunstwerke zu begreifen. Sitte illustriert das sehr eindrücklich am Beispiel der Piazzetta in Venedig: *„Man denke sich S. Marco freigelegt; in der Achse des Hauptportales inmitten eines riesigen modernen Platzes den Campanile, die Procuration, Bibliothek etc., statt enggeschlossen nach dem modernen ‚Blocksystem‘ einzeln herum gestellt und an einem solchen sogenannten Platz dann noch gar eine Ringstrasse von nahezu 60 Meter Breite vorbei geführt. Man kann den Gedanken nicht ausdenken. Alles vernichtet, Alles!“*¹⁵

Wie gesagt, wendet sich Sittes Argumentation in der Hauptsache gegen das den Gesetzen der Ökonomie folgende Rasterystem, das regelmäßige, einfach zu bebauende Blöcke entstehen lassen soll: *„Beim modernen Städtebau“*, meint Sitte, *„kehrt sich das Verhältniss zwischen verbauter und leerer Grundfläche gerade um. Früher war der leere Raum (Strassen und Plätze) ein geschlossenes Ganzes von auf Wirkung berechneter Form; heute werden die Bauparzellen als regelmässig geschlossene Figuren ausgetheilt, was dazwischen übrig bleibt, ist Strasse oder Platz.“*¹⁶ Die Plätze ergeben sich also aus dem, was übrig bleibt, bzw. sie entstehen dadurch, dass ein Block von der Verbauung ausgespart bleibt. Es ergibt sich dann ein von vier Straßen gesäumter leerer Raum, der nie befriedigend gestaltet werden kann, weil ihm die wichtigste Vorbedingung für eine künstlerische Wirkung fehlt, nämlich die Geschlossenheit. Diese Geschlossenheit ist für Sitte ein zentraler Begriff, häufig verwendet er daher die Analogie zum Innenraum: *„[S]o wie es möblierte Zimmer und auch leere gibt, so könnte man auch von eingerichteten und uneingerichteten Plätzen reden, die Hauptbedingung dazu ist aber beim Platz sowie beim Zimmer die Geschlossenheit des Raumes.“*¹⁷ Diese Geschlossenheit lässt sich u. a. dadurch erzielen, dass die Eckstraßen jeweils aus anderen Richtungen einmünden, sodass sich keine oder möglichst wenige Einblicke in hinausführende Straßenfluchten ergeben. *„Das ganze Geheimniss besteht darin, dass die einmündenden Strassen winkelig zu den Visurrichtungen [Blickachsen]*

*gelegt sind statt parallel mit ihnen, ein Kunstgriff, der auf anderem Gebiete von den Bauleuten, Zimmerleuten und Tischlern schon vom frühesten Mittelalter an oft in raffinirtester Weise geübt wurde, wenn es sich darum handelte, Stein- oder Holzugen zu verbergen oder doch möglichst wenig auffallend zu gestalten. Die sogenannte Schlagleiste der Tischler verdankt nebst Anderem auch diesem Umstande ihre Entstehung und so häufige Verwendung.“*¹⁸ Als Paradebeispiel für diese innenraumartige Geschlossenheit zeigt Sitte den Wiener Neuen Markt in einer Ansicht von Süden, lobt aber etwa auch den Wiener Josephsplatz, bei dem Torbögen die seitlichen Raumabschlüsse bilden. Die Richtigkeit von Sittes Theorie von der besonderen Aufenthaltsqualität derartiger Anlagen zeigt sich heute am überragenden Erfolg des großen Hofes des Museumsquartiers (zu Sittes Zeiten allerdings noch kein öffentlicher Raum, sondern Anspannplatz der kaiserlichen Hofstallungen), der, unabhängig von der (touristischen) Frequenz der Museen, auch vom einheimischen Publikum als Ruhezone geschätzt wird. Seine Attraktivität wird durch die bereits in Angriff genommene Begrünung wohl noch weiter gesteigert werden.

Sittes Überlegungen zu den hygienischen Aspekten des Städtebaues

Im Folgenden werden die entsprechenden im *Städtebau* und im Aufsatz „Großstadtgrün“ geäußerten Argumente gemeinsam behandelt. Für Sitte sollte Städtebau so betrieben werden, dass er die atmosphärischen Verhältnisse berücksichtigt und Schutz vor Wind und Staub gewährleistet. Auch hier sieht er Nachteile des „Modernen Systems“, also des Blockrasters. Schon Vitruv habe gelehrt, dass bei der Ausrichtung der Straßen Himmelsrichtungen und vorherrschende Windverhältnisse zu berücksichtigen seien. Die gegenwärtigen Städtebauer hätten dies völlig vergessen, was zu entsprechenden Konsequenzen führe: *„An freien Plätzen, wo die von allen Seiten zugeführten Strassenmündungen auch die Winde von allen Seiten zusammen führen, kann man [...] fast das ganze Jahr hindurch die schönsten Windhosen beobachten, im Sommer als Staubsäule, im Winter als Schneehose.“*¹⁹ Hier bietet die kleinteilige altstädtische

15 Sitte 1900, S. 66.

16 Ebenda, S. 93.

17 Ebenda, S. 35.

18 Ebenda, S. 38.

19 Ebenda, S. 141.

Verbauung mit ihren gekrümmten Gassen wesentliche Vorteile, was Sitte mit folgender Beobachtungen belegt: „[D]ie Krummziehung und Brechung der Strassen in den Altstädten ist es, welche dort die Stauung und Brechung der Windrichtungen bewirkt, so dass die stärksten Stürme mit voller Kraft nur über die Dächer hinwegfegen, während sie in den regulären Stadttheilen in höchst lästiger und auch der Gesundheit schädlicher Weise durch die geraden Strassen hinstürmen.“²⁰ Das würde man, meint Sitte, besonders gut in Wien spüren, wo man die Innere Stadt problemlos durchqueren könne, während man in der Ringstraßenzone den Wind sofort zu spüren bekäme. Ausführlich geht Sitte in diesem Zusammenhang auch auf die Auswirkung von großflächigen steilen Dächern hoher Kirchenbauten ein, „an welchen sich die Winde brechen und deshalb in die Tiefe wühlen.“²¹ Diese Beobachtung des Herunterleitens der Winde trifft natürlich auch auf moderne Hochhausbauten zu. Rechtzeitig gezogene Lehren aus der Lektüre Camillo Sittes hätten vielleicht die vielen Windunfälle auf der sogenannten „Platte“ am nördlichen Donauufer Wiens verhindern geholfen.²²

Kommen wir schließlich zur Begrünung der Großstadt, zu welcher Sitte ein gespaltenes Verhältnis hat. Er weiß zwar um die evolutionsbedingte Affinität des Menschen zum Baum: „Unsere Vorfahren waren seit undenklichen Zeiten Waldmenschen, wir sind Häuserblockmenschen“,²³ und plädiert für die unbedingte Erhaltung jedes Einzelbaumes, tendiert aber sonst oft zur Priorität des Sichtbarlassens der Fassaden. So hält er zum Beispiel die Bepflanzung der von ihm sogenannten „Squares“, also der im Blockraster ausgesparten Rechteckplätze, für einen Fehler, da die Bäume dort, wie er am Beispiel des Wiener Börseplatzes erläutert, von Straßen umgeben, „wegen Staub und Hitze selbst nur mit Mühe gegen das Absterben“ ankämpfen und nur dazu dienen, „den Anblick des Börsegebäudes zu vereiteln.“²⁴

Ganz prinzipiell unterscheidet Sitte „dekoratives Grün“ von „sanitärem Grün“. Das dekorative Grün – Sitte zieht hier wieder den Vergleich mit dem Inneren des Hauses und dessen „Blumenzier“ heran – hat in erster

Linie die Funktion, als Abwechslung und Bereicherung im Häusermeer zu dienen. Es sollte sich – hier berührt der Autor (siehe Michaelerplatz) ein ganz aktuelles Problem – jedoch der Architektur unterordnen: „Für Baumpflanzungen [...] wird also das Zusammenkomponieren mit der architektonischen Nachbarschaft zu einer wichtigen Forderung und diese verlangt vor allem, daß durch die Baumpflanzungen nicht künstlerisch wertvolle Architektur oder Plastik, Portale, Erker, Nischenfiguren, Fassadenmosaiken u.a. dem Anblick entzogen werden, und dazu verlangt sie noch einen allmählichen Übergang von der Pflanzenform zur Architektur, wie in der Musik ihrem Charakter nach weit auseinanderliegende Akkorde durch harmonische Übergänge miteinander verbunden werden. Die Mittel hierzu sind: eine gute Zusammenstimmung der Silhouetten, sowohl der Gebäude als auch des Baum- und Strauchwerkes.“²⁵

Das sanitäre Grün soll dagegen einen echten, garten- oder parkartigen Erholungsraum bieten. Voraussetzung dafür ist allerdings eine hermetische, Lärm, Wind, Staub und Hitze abhaltende Abgeschlossenheit, wie sie im Idealfall etwa in den ehemaligen herrschaftlichen, nun der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Privatgärten gegeben war. Sitte erwähnt hier den Eszterházypark im 6. Bezirk, dessen massive Gartenmauer zu seinem Bedauern abgebrochen wurde, während ein ähnliches Unterfangen glücklicherweise beim Schwarzenbergpark (und dafür sollten wir tatsächlich heute noch dankbar sein) hatte verhindert werden können. Derartige Versuche, den exklusiven „Hortus Conclusus“ zu öffnen, gibt es auch noch heute. So hat man erst vor relativ kurzer Zeit Breschen in die Mauer des Schönbrunner Schlossgartens geschlagen. Dabei wurde wenig für die Passanten draußen getan, die Parkbenützung im Inneren aber beeinträchtigt. Sitte plädiert also für massive Mauern und spricht sich gegen Gitter, wie sie etwa den Stadtpark umgaben, aus. Er wäre allerdings wohl entsetzt darüber gewesen, dass man die Stadtparkgitter, die immerhin eine gewisse Membran zwischen Innen und Außen gebildet hatten, im Sinne einer falsch verstandenen Demokratisierung entfernt hat.

20 Sitte 1900, S. 141.

21 Ebenda, S. 141 f.

22 Dazu noch eine eigene Beobachtung: Der Effekt des Herunterleitens des Windes wird durch den rechten Winkel zwischen Häuserwand und Straße etwas abgemildert, bei den heute modernen gerundeten Formen dagegen noch gesteigert. Ein Beispiel dafür ist der Bau Ecke Donaukanal / Aspernbrückengasse (Wien Leopoldstadt), bei dem eine konkave Glaswand zum Gehsteig überleitet. An dieser Stelle wird jeder Wind zum Sturm.

23 Sitte 1900, S. 231.

24 Sitte 1889, S. 109.

25 Sitte 1900, S. 239

Die Notwendigkeit der strikten Abgeschlossenheit sieht Sitte „in größten Flächenausmaßen“ nicht mehr als gegeben. So gehören seiner Ansicht nach die Villen- oder Cottageviertel „mit ihren ununterbrochen zusammenschließenden Baumpflanzungen zweifellos auch in die Gruppe des sanitären Grün.“²⁶ Interessanterweise stand Sitte der Anlage von Alleen im städtischen Bereich eher skeptisch gegenüber. Alleen schienen ihm zu eintönig, seiner Meinung nach beeinträchtigten sie den Genuss der Architektur, ihr Nutzen stünde in keinem Verhältnis zu den Kosten – zum besseren Verständnis dieses Verdikts muss man allerdings wissen, dass die Pflanzungen an der Ringstraße anfangs unter keinem guten Stern standen: Die Bäume mussten wegen geringen Wachstums und Krankheiten mehrfach ausgetauscht werden, es kam zu heftigen Diskussionen im Gemeinderat und auch zu Pro-

zessen.²⁷ Würde Sitte dieses heute befremdliche Urteil angesichts des Klimawandels revidieren? Im Jahr 1889 betrug die mittlere Jahrestemperatur in Wien 10,3 Grad, derzeit sind es 14,3 Grad – ein signifikanter Anstieg, aus dem sich die berechtigte und dringende Forderung nach Abkühlung durch großflächige Beschattung ergibt. Aus einer kleinen Beobachtung im Städtebau lässt sich schließen, dass für Sitte das Wohlbefinden der Einwohner Priorität hätte: Er bemerkte, dass die (damals wohl für das bessere Gedeihen der Ringstraßenbäume am Corso vorgenommene) „Bespritzung der Blätterkronen“ den Effekt hatte, dass diese „bei grosser Hitze förmlich als Verdunstungs- und sonach Abkühlungs-Apparate anzusehen wären. Immerhin mag auch dieser kleine Nutzen gross genug sein, um Strassenpflanzungen zu veranlassen, wo immer sie durchführbar sind.“²⁸

26 Sitte 1900, S. 247.

27 Vgl. dazu Michaela Masanz / Martina Nagl, Ringstraßenallee: Von der Freiheit zur Ordnung vor den Toren Wiens (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 30), Wien 1996.

28 Sitte 1889, S. 109.